Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 1

Artikel: Der Ueberwinder

Autor: Aeby, Alfons

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633507

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nr. 1 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

4. Januar 1936

Alle. Von C. F. Mever.

Ich hob den Blick. In lichtem Wolkensaume Sah ich den Herrn das Brot den Zwölfen brechen Und ahnungsvolle Liebesworte sprechen. Weit über ihre Häupter lud die Erde Er ein mit allumarmender Gebärde.

Es sprach der Geist: "Sieh auf!" Es war im Traume. Es sprach der Geist: "Sieh auf!" Ein Linnen schweben Sah ich und vielen schon das Mahl gegeben; Da breiteten sich unter tausend Händen Die Tische, doch verdämmerten die Enden In grauen Nebel, drin auf bleichen Stufen Kummergestalten sassen ungerufen.

> Es sprach der Geist: "Sieh auf!" Die Luft umblaute Ein unermeßlich Mahl, soweit ich schaute; Da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens, Da streckte keine Schale sich vergebens, Da lag das ganze Volk auf vollen Garben, Kein Platz war leer, und keiner durfte darben.

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

1. Rapitel.

Lothar Waldauer hatte die Ernennung als Lehrer von Römerswyl in der Tasche.

An einem schönen Maitag, der von Sonne, Wiesen= grün und Baumblust festlich strahlte, wanderte der junge Lehrer zum Antrittsbesuch nach dem Dorfe, das eine gute Stunde von der Hauptstadt entfernt, in fruchtbarer Landschaft lag.

Des Lehrers Herz war drängender Freude voll. Raum dem Schulbankdrill entwichen und schon in Amt und Würde! Wahrlich, das Glück schien ihm hold zu sein, wie hart und mühselig auch die Jugend gewesen war. Dh, er wollte es fühn beim Schopfe fassen.

Auf der beteerten Landstraße fortschreitend, warf Lot= har Waldauer immer wieder seinen Weichselstod aus der Hand. Aber es war ein funstvolles Werfen und geschah so geschickt, daß der Stock nach zwei Salto mortale mit der Spite in den weichen Wegrand sauste und aufrecht steden blieb. Der Jongleur padte ihn dann beim gebogenen Griffe und begann bas Runftstud von neuem. Das amufante Spiel dämpfte die Spannung auf erwartungsvolle Dinge, half die Schritte munter fördern und den Weg fürzen.

Schon meldete ein Wehrstein mit eingemeißeltem Bappen: drei Rosen und einem Rubhorn, daß der junge Lehrer im Begriffe war, das Weichbild von Römerswyl zu be-

Nun bäumte der junge Mann seine biegsamen einund= zwanzig Sahre schneidig auf und tat den ersten Schritt mit übermütiger Feierlichkeit. Dann blieb er stehen und warf seinen Stod. Lothar wollte ein Drakel erfragen. Aber er hatte zu fühn ausgeholt. Der Stock hüpfte unordentlich in die blumige Wiese und faßte keinen Boden. Mit hochstel= zenden Schritten holte er ihn aus dem saftigen Gras. Nochmals tat er einen Wurf. Und der gelang. Nun unterließ er die Tändelei. Immerhin bedachte er: "Ein mißlungener und ein gelungener Wurf, was mag dies für meine Zufunft bedeuten?"

Bei der nächsten Wegbiegung sah er das Dorf Römerswyl anmutig in einer breiten Mulde liegen. Der Frühling hatte es in grüne Rissen gebettet und bot es wie ein Rleinod der strahlenden Sonne dar. Lothar begrüßte das Dorf mit einem Jauchzer. Es schien bedeutend und wohlhabend und entsprach aus der Vogelschau seinen Wünschen.

Die ansehnliche Rirche mit hochbehelmtem Turme wollte beweisen, daß ein fräftiger religiöser Buls in dem schönen

1

Landkörper herrschte. Freilich überragte ein Fabrikkamin den Kirchturm. Versuchte auch hier die Materie über den Geist sich zu erheben? Lothar war auf Neues gespannt.

Da rollte auf hohem Fahrdamm ein Expreß in die Landschaft. Das braune, elektrische Pferd mit der glitzernsten Gliederschlange von Wagen schreckte die Gegend aus beschaulicher Ruhe auf. Alles schien dem schnellen Wesen nachzustaunen. Aber der Zug stoppte auf der Höhe, über dem Dorfe.

Lothar nidte befriedigt. Das schmude Dorf stand also mit der großen Welt in Verbindung. Das war erfreulich. Das würde den Schulstaub, den seine neue Methode etwa auswirbeln könnte, leichter in alle vier Winde mitnehmen.

Auf der breiten Landstraße schritt der junge Lehrer in das Dorf ein. Er schweifte bald in die krummen Seitensgassen ab und ließ die muntern Blicke mit den Schwalben um die Häuser fliegen.

Zwischen die ehrwürdig breiten Bauernhöfe hatten sich städtische Bauten eingeschoben; daneben duckten sich Gewerbeund Arbeiterhäuschen, in einförmigem Schrotbau, mit gleichmäßigen Fenstern. Die Häuser schienen insgesamt einer Spielschachtel der guten alten Zeit enthoben. Einige trugen einen hellen, farbigen Anstrich und wollten vermutlich ihre Zugehörigkeit zur modernen Welt betonen. Aber die Färsbung allein wirkte nicht überzeugend.

Ueberall streifte Sühnervolk herum und frähte und gakkerte dem kritischen Besucher die Lust am freien Feldgang entgegen. Biele Sunde strokhten um die Häuser oder lagen faul in der wärmenden Sonne.

Lothar war kein Freund von Sühnern und Sunden. Mit dem schonungslosen und raschen Urteil eines kürzlich entlassenen Internatsstudenten, der Lob oder Tadel gefühlssmäßig verteilt, übersah er ob des ländlichen Lebens und einiger Unordnung manche schmucke Sauberkeit.

Sein Rundgang führte ihn auch auf die Höhe, wo ein nüchterner Stationsbau, ein mächtiges Bahnhofhotel, ein schmuckes Bostgebäude, eine vieldachige Fabrikanlage und einige Bauernhöfe einen eigenen Weiler bildeten.

Die Fabrik verriet ein wuchtiges Ausmaß. Lothar kannte ihre Geschichte. Vor dem Kriege hatte sie eine aktiensschwere Milchsiederei beherbergt, während des Krieges zeitsgemäß und bereitwillig nach Norden und Westen Granatshülsen geliefert und war nach schlimmen Nachkriegswehen bildlich und wirklich wieder unter den guten Hut gekommen. Wan fabrizierte in den großen Anlagen Filzhüte.

Die Villa des Fabrikanten schimmerte blank und vornehm hinter hoher Taxushece aus der grünen Baumwand
eines fürstlichen Parkes. Bom Gittertore weg schlängelte sich
ein gepflegter Riesweg durch beschnittenen Rasen und durch
Blumenrondells vor die säulenbeflankte Haustreppe. Der
herrschaftliche und liebliche Anblick der ganzen Anlage und
der Duft von Tannen, Hnazinthen und Tulpen erfreuten
das Serz des jungen Mannes, zumal eben ein hübsches
Mädchen aus dem Hause trat, annutig nach dem Parke
schritt und so das Märchenhaste vollendete. Lothar hatte
unwillkürlich grüßend den Hut gezogen. Über er wurde nicht
beachtet. Da runzelte er unwillig die Stirne, quetschte die
üppigen Lippen zwischen die Jähne und machte kehrt.

Noch hatte sich der junge Lehrer nicht nach dem Schulhause umgesehen. Sein Kollege Lentner vom Nachbardorfe Goldingen hatte ihm das Ding als einen vorsintflutlichen Kasten geschildert. Nun wollte er die Sehenswürdigkeit in Augenschein nehmen.

Lothar schritt auf den Dorfplatz hinaus. Aus jeder Simmelsrichtung mündete eine Straße ein. Ein Brunnen mit schlanker Bruder-Rlausen-Figur, bewacht von vier Linden, zierte die Mitte. Lothar fragte einen Knaben nach dem Gemeindeammann. Der langbehoste Bube stellte sich mißtrauisch schief zum Fremden und entgegnete knapp: "Der Ammann wohnt hinter dem Ochsen."

Der Ammann stand vor seinem behäbig neuen Bauernshause und rief einem Knechte, der zwei wohlgenährte Pferde vor einen Wagen schirrte, lärmende Befehle zu.

Der junge Lehrer näherte sich der markanten Gestalt vorsichtig wie einem bissigen Soshunde. Der Gewalthaber warf musternde Blide auf den gutgekleideten Mann, ahnte, wer ihm hier entgegentrete, aber seine gebieterische Stimme verebbte erst, als der Lehrer schon vor ihm stand und zweismal höslich den Hut gezogen hatte.

Lehrer Waldauer gab schlicht und recht Namen und Würde kund. Der Mächtige mit dem zähen Gesicht und dem kurz geschnittenen Schurrbart, dessen borstiges Grau mit dem Grau der stechenden Augen wetteiserte, grüßte herablassend. Den Lehrer überrieselte ein Gefühl, als würde er mit eisfaltem Wasser begossen. Ohne Zweifel war der Ammann ein Mensch, der wußte, was er wollte und auch sagte, was er wußte. Das erwies sich schon, als beide den Weg nach dem Schulhause einschlugen.

Der Ammann führte das Wort: "Wir sind für Trennung der Geschlechter und haben deswegen die alten Schulhäuser belassen, eines für die Anaben und eines für die Röcke. Wir beschäftigen, wie Ihnen bekannt sein wird, vier Lehrkräfte. Der Lehrer und die Lehrerin der Unterschulen sind älteren Datums und aus den Narrenschuhen heraus. Sie unterrichten nach der guten alten Methode, und wir fahren gut damit. Wozu sollen die Kinder mit allerlei neuem Gemüse verdorben werden. Im übrigen ist auch die junge Lehrerin an der Mädchenoberschule nicht übel. Sie hält Ordnung in der Schule und bislang mit ihrem Hersen. Wir erwarten, daß der neue, junge Lehrer im Frieden und in Ehren mit ihr auskomme."

Lothar errötete. Diese Amtsperson erlaubte sich eine Sprache wie ein Roßfnecht.

"Herr Ammann", sagte Lothar erregt, "Ihre Worte verletzen mich."

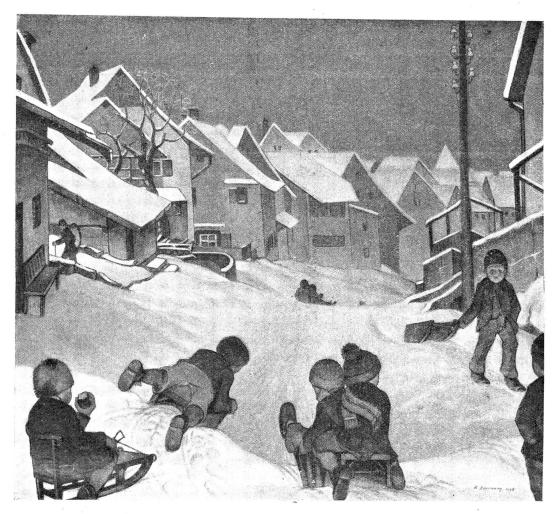
Der Ammann verhielt einen Augenblick den Schritt: "Serr Lehrer", sagte er gewichtig, "Sie werden einem ersfahrenen Manne die gewohnte offene Rede nicht verbieten wollen. Sie sind übrigens noch sehr jung."

"Reineswegs will ich dort verbieten, wo es mir nicht zukommt", entgegnete Lothar, "hingegen darf ich von Umstes wegen Respekt erwarten."

Der Ammann lachte: "Den Respekt werden wir Ihnen nicht vorenthalten, wenn Sie ihn verdienen."

Lothar trat einen Schritt zurud und war auf bem Bunkte, sich ohne Gruß zu entfernen.

"Berftehen Sie mich recht", begann der Am= mann um einen Ton gelinder. "Wir hatten mit Ihrem Vorgänger tein Glück. Er war ein Fant, Frauen im Ropfe und das Bagabundieren in den Beinen. Das verträgt auf die Dauer auch ein gesunder Mensch nicht. Dann geschah der direkte Angriff auf Fräulein Seiler, die Lehre= rin. Es war vielleicht ehrliche Absicht dabei. Aber der Saal in un= ferem Ochsen ist kein Rinotheater, wo sich je= bermann an einer Um= armung ergößen barf. Die Lehrerin hat die Budringlichkeit mit einer Maulschelle quittiert. Es war eine prompte Ab= fertigung. Da hat er auch seine Stelle selber quittiert." Der Ammann räusperte sich: "Ich wün= sche Ihnen im übrigen mehr Erfolg als Ihrem Vorgänger. Hier ist Ihr Wirkungefeld. Das ift unser Anabenschulhaus."



Rudolf Dürrwang: Winterfreuden.

Er wies auf einen zweistöckigen, verwitterten Bau in schlichter Würfelgliederung. Wenige und kleine Fenster prüften trüben Auges den neuen Lehrer. Munter schritt Lothar auf den kümmerlichen Schulpalast zu. Dem wollte er Leben einhauchen. Die Eingangspforte sah zuversichtlich aus; sie war neu, aus hellem Eichenholz. Ein Mittelgang schied zwei Schulräume. Zur Rechten, gegen Sonnenaufgang, befand sich des Oberlehrers Schulzimmer. Der Ammann sperrte die Türe auf und trat zuerst ein.

Muffige Luft schlug Lothar entgegen. Betroffen blieb er auf der Schwelle stehen. Erbärmlich war die Nüchternheit der Ausstattung. Die gelblichen Kalkwände trugen keinen Bilderschmud. In einer Ede hingen schief zwei zerschlissene Landkarten, musterhafte Bexierbilder. Ein billiges Kruzifix über dem Lehrerpulte bekundete allein Zivilization und Christentum. Die Gipsdede sah verschiefert aus, wie Sandstein, der Wind und Wetter ausgesetzt ist, und der Fußboden trug jenen faserigen, grauen Staubbelag, wie ihn ausgewaschene und schlecht gekehrte Tannenböden ausweisen, das berühmte und berüchtigte Dorado der Flöhe.

Würgend stieg es dem jungen Lehrer in die Kehle. Alle seine hohen Erwartungen, seit langem herrlich aussegemalt und lieblich erschaut als das Bild eines freundlichen, lichten Schulraumes, darinnen man die Kinder aus der Fins sternis der Welt in den Himmel reinen Wissens führen konnte, wurden von dieser flohzüchtenden Berdammnis verschlungen.

Der Ammann aber klopfte mit mächtiger Faust auf eine Bank und sagte wuchtig: "Die sind nach neuesten hygienischen Forderungen. Ich habe sie beantragt, selber das Modell ausgewählt und es von unserem Schreiner vervielfachen lassen. Ich bin nämlich auch Schulpräsident."

"Bervielfachen", sagte der Herr Präsident. "Multiplizieren", verbesserte Lothar leise, in einem Anflug von Galgenhumor.

Der Schulpräsident rühmte: "Die Bänke stehen nun schon über ein Halbutzend Jahre und sind fast wie neu. Ihre Entstehung fällt noch in die Kriegszeit. Es war eine tüchtige Leistung von seiten der Gemeinde, aber fortschrittlich muß man sein." Er sah großmächtig über seinen jungen Begleiter hinweg und fuhr dann fort: "Mit solchen Bänken hält es nicht schwer, siedzig Buben in Disziplin zu halten. Wan sitzt ja darin bequemer als auf den Polsterstühlen im Stadttheater."

"Siebzig, siebzig Buben", wiederholte der Lehrer tonlos. Wie fügte sich diese Zahl zu den Erfordernissen der Pädagogik? In welches Fossilienzeitalter fand man sich in Römerswyl verseht?



Auf einer ungewöhnlich breiten Holztreppe, die die hinstere Hälfte des Schulhauses flankierte, stiegen sie zu den zwei Lehrerbehausungen empor. Die Wohnungen verteilten sich auf die Schulräume, so daß jeder Lehrer seinen untern und seinen obern Stock inne hatte, einen offiziellen und einen inoffiziellen. Im Schutze eines hölzernen Andaues standen dicht beisammen die beiden Haustüren, ein bischen schiefgegeneinandergelehnt, wie Geschwister, die sich in ärmlicher Trauer helfend stützen wollen.

Sede Wohnung umfaßte zwei Zimmer, eine Rüche und eine Mansardenkammer; dazu Anteil am Dachboden und Reller! "Genügend Raum für eine kindergesegnete Familie", erläuterte der Präsident. Lothar überhörte verächtlich die Anspielung.

Die Besichtigung des künftigen Logis versöhnte Lothar um ein Merkliches mit der neuen Heimat. Die Räume schienen trot der verblichenen Tapeten freundlich, weil die Sonne voll hereinflutete und sie heimelig verklärte. Ein mächtiger Sandsteinosen, der in zwei Stusen lang und breit in das Zimmer hineinragte, gesiel Lothar ganz besonders. Der ersetzte ihm ein Kanapee.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Könige aus Mohrenland.

Drei Könige aus Mohrenland Sie reiten durch die Nacht, Woher, wohin, von wem gesandt? Sie reiten, reiten unverwandt Durch kalte Winternacht.

Rein Hufschlag geht Rein Tritt erschallt, Doch sieh, dort wo die Pappel steht, Wie geisterleis der Schnee verweht! Und sternenklar der Wald!

Wie wird das Fenster zauberhell! Rommt schon der Mond hervor? Tritt leise leis nun auf die Schwell, In Purpur, Sammt und Pardelfell Sie reiten durch das Tor.

D wundersame Königsfahrt: Das Reittier goldgestreift, Die Könige mit Schnee im Bart, Im Sattel stolz nach Königsart, Mit Wimpern tiefbereift.

Kamele dann mit reicher Last In sieben Zweierreihn, Boll Körbe, zart aus hellem Bast, Gefürmt, gefüllt zum Bersten fast, Mit Gold und Elfenbein.

Borbei, wie ging der Troß so sacht! Kein Laut im weiten Tal, Kein Nachbar gar ist aufgewacht, Kein Hund boll durch die weiße Nacht. Borbei sind Glanz und Strahl.

So reiten sie wie Geisterwehn Wohl auf und niederwärts, Und wer begnadet sie zu sehn, Dem wird das Jahr in Saaten stehn In Treue fromm das Herz.

Das ehemalige Saxergut im Altenberg.

Die Erwerbung des letzten Restes dieses alten Lands gutes durch das Diakonissenhaus mag Beranlassung zu eisnigen geschichtlichen Angaben sein. Der Name rührt her nom 85iährigen Besit durch die Familie Saxer

vom 85jährigen Besitz durch die Familie Saxer.

Im Februar 1832 erward der aus Aarau gebürtige, als Negotiant und Rausmann in Bern angesessene Friedrich Emanuel Saxer von der Erbschaft des Metzermeisters Ioh. Friedr. Blau dessen hinterlassenes Landgut im Altenberg. Es bestand damals aus dem in einem Umfang zwischen Aare und Altenbergstraße gelegenen, sehr abträglichen Erdreich von ungefähr 5 Jucharten Halt, das mit vielen Fruchtbäumen vorzüglicher Qualität bestanden war, dem in der Mitte stehenden wohlgebauten Berrenstod mit schönem Garten, Casbinet, Hof, lausendem Brunnen, Waschhaus und Holzschopf, sowie einer Scheune mit zwei Wohnungen an der westlichen Grenze und zwei weiteren Scheunen mit lausendem Brunnen im östlichen Teile des Gutes. Die Liegenschaft diente also vorab landwirtschaftlichen Zwecken.

Das blieb auch fernerhin so. Doch nahm Saxer an ben Scheuergebäuden bedeutende bauliche Beränderungen und Ersweiterungen por, und dann erbaute er unten an der Aare